Zum Fressen gern

Die sozialen Medien sind zu einer Fundgrube für Artenforscher geworden: Vier von sechs neuen fleischfressenden Pflanzen hat ein deutsch-australisches Wissenschaftsteam jüngst nicht bei Feldforschungen in Westaustralien entdeckt, sondern auf Facebook, Instagram & Co. identifiziert. Sie waren dort von Naturfotografen gepostet worden, wie es in einer Mitteilung zur Studie hieß.

Solche oft zufällig, teils absichtlich publizierten Daten von Hobbyfotografinnen und Wissenschaftlern seien inzwischen zu einer wertvollen Quelle für Biodiversitätsforscherinnen und -forscher geworden. Und damit von großer Bedeutung für den Schutz vieler Tier- und Pflanzenarten, betonte Andreas Fleischmann von der Botanischen Staatssammlung München und der Ludwig-Maximilians-Universität München. »Vor allem die Ermittlung von Verbreitungsgebieten sehr seltener Arten wäre uns ohne diese zusätzliche Datenfülle gar nicht möglich.« Er und sein Team hatten sechs bisher unbekannte, in Westaustralien vorkommende fleischfressende Sonnentauarten beschrieben und die Ergebnisse der Untersuchungen in der Fachzeitschrift *Biology* veröffentlicht. Bislang waren nur drei Arten aus dem sogenannten Drosera-microphylla-Artkomplex bekannt.

Inzwischen gebe es gerade bei den optisch auffälligen fleischfressenden Pflanzen weit mehr Beobachtungsdaten von Laienwissenschaftlern in sozialen Medien und sogar in wissenschaftlichen Biodiversitätsdatenbanken als Daten aus Forschungssammlungen, hieß es in einer Mitteilung der Staatssammlung zur Studie. Beispielsweise sei eine Sonnentauart aus Südafrika 2018 von drei historischen Herbarbelegen und sieben Fotos auf einer Citizen-Science-Webseite bekannt gewesen. Heute befänden sich auf der Internetplattform bereits 307 Beobachtungen von 131 naturinteressierten Hobbyforschern. »Die Anzahl der bekannten Herbarbelege des Sonnentaus aus Südafrika in den naturwissenschaftlichen Sammlungen ist unterdessen gleich geblieben.« (dpa/jW)

Ein politischer Kopf

Zum Tod des Rechtsanwalts und Antifaschisten Heinrich Hannover.

Von Frank Schumann

MAGO IMAGES/ UNITED ARCHIVES INTERNATIONAL

Nahm es mit der ganzen deutschen Justiztradition auf: Heinrich Hannover (neben seiner Mandantin Astrid Proll, 1974)

Wolfgang Otto war 73, pensionierter Lehrer, ein ehrenwerter, frommer Mann, feinsinnig und humanistisch gebildet, dem – so war in seiner Heimatstadt Geldern zu vernehmen – dieser Prozess vorm Landgericht Krefeld aufgrund seines vorgerückten Alters nicht zuzumuten sei. Wolfgang Otto habe damals in Buchenwald, wie von ihm gewohnt, gewissenhaft und korrekt in der Schreibstube des Lagers nur seine Arbeit verrichtet.

Mit Verlaub: Als SS-Stabsscharführer war er die rechte Hand des Kommandanten. Fünf Jahre lang. Und er hatte am 18. August 1944 mit vier Genickschüssen Ernst Thälmann ermordet. »Ist zu exekutieren«, hatte SS-Oberscherge Heinrich Himmler auf einer Liste hinter den Namen des KPD-Parteivorsitzenden gesetzt. Ach, das sei kommunistische Propaganda, bekam ich zu hören.

»… ist zu exekutieren. Ein Steckbrief der deutschen Klassenjustiz« hieß auch ein Buch, das der DDR-Rechtsanwalt Friedrich Karl Kaul in FDJ-Verlag Neues Leben herausgegeben hatte. Den Ermittlungsbehörden in der DDR war der Thälmann-Mörder bekannt, sie stellten einen Auslieferungsantrag, auf den nicht reagiert wurde. Auch in der Bundesrepublik war seit 1959 gegen Wolfgang Otto ermittelt, sechsmal das Prüfverfahren eingestellt worden. Der BRD-Rechtsanwalt Heinrich Hannover hatte zweimal bei Oberlandesgerichten Prozesse erzwungen, die aber wegen »unzumutbarer Belastung« des Angeklagten mit Freisprüchen endeten. Nun aber, Mitte der 80er Jahre, wurde vorm Landgericht in Krefeld wieder verhandelt. Heinrich Hannover trat als Nebenklagevertreter der Tochter des Opfers auf, er hatte das Verfahren mit einer Klage vorm Oberlandesgericht Köln erstritten.

Die *Junge Welt* schickte mich nach Krefeld in den Sitzungssaal 157, um dem Prozess beizuwohnen und in der Zeitung darüber zu berichten. Neben Heinrich Hannover saß Irma Gabel-Thälmann, vor mir der DKP-Vorsitzende Herbert Mies, neben mir Kauls Partner Winfried Matthäus, der die Kanzlei des 1981 verstorbenen FKK-Juristen in Berlin weiterführte. Nun hatte die *JW* nicht das Geld, mich zu allen 32 Prozesstagen nach Krefeld fahren zu lassen, aber zu wichtigen Sitzungen schon.

Hannover war einfach brillant. Argumentierte logisch, benannte Zusammenhänge und Hintergründe, hatte ein klares Weltbild. Ein politischer Kopf, beileibe kein Kommunist, aber ein überzeugter Antimilitarist und Antifaschist, der schon seit den 50er Jahren Kriegsgegner verteidigt hatte. Erst jene, die gegen die Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik kämpften, dann solche, die gegen den Vietnamkrieg der USA und später gegen die NATO-Aufrüstung auf die Straße gingen. (In den 90er Jahren verteidigte Hannover Vorstandsmitglieder der Grünen, die zu Kriegsdienstverweigerung und Fahnenflucht in Golfkrieg aufgerufen hatten.)

Am 15. Mai 1986 wurde Otto der Beihilfe für schuldig gesprochen und zu vier Jahren verurteilt. Dass es »in dieser verschleppten und von Justizversäumnissen wimmelnden Sache« (Heinrich Hannover 1988 im Revisionsverfahren vorm Landgericht Düsseldorf) überhaupt zu einem bemerkenswerten Schuldspruch gekommen war, verdankte die demokratische Öffentlichkeit Thälmanns Tochter und deren Anwalt Heinrich Hannover. In welchem Maße – das war in den Plädoyers der Staatsanwaltschaft in Krefeld kaum zu überhören. Diese hatte vernehmbar nur widerwillig Anklage erhoben.

Der Bundesgerichtshof revidierte 1987 das Urteil und stellte die gewohnte Ordnung wieder her, die in Krefeld im Jahr zuvor ein mutiger Richter in Frage gestellt hatte. Dieser Heinz-Josef Paul, so schrieb ich damals, hatte in seiner Urteilsbegründung betont, dass – im Gegensatz zu dem gehorsamen Otto – gerade deutsche Kommunisten ihr Leben im Widerstand riskiert hätten.

Im Wiederholungsverfahren zwei Jahre später, in dem Otto natürlich freigesprochen wurde, sagte Hannover in seinem Plädoyer mit Bezug auf einen RAF-Aussteiger: »Wie anders weiß der Bundesgerichtshof zuzupacken, wenn es nicht um einen Terroristen von rechts, sondern um einen linken geht.« Und schloss mit dem Satz: »Das ist deutsche Justiztradition.«

Heinrich Hannover, den 1986 die DDR als Dr. h. c. der Humboldt-Universität zu Berlin wegen seines vielseitigen Engagements ehrte, verstarb am 14. Januar mit 97 Jahren in Worpswede. Wieder ein mutiger Mensch weniger, der sich gegen Militarismus und Krieg leidenschaftlich gestemmt hatte.

Diese Stimme

Vor 80 Jahren wurde die Rock- und Bluessängerin Janis Joplin geboren

Talent haben viele, aber Ehrgeiz ist der entscheidende Faktor. Wie sehr du es brauchst, geliebt zu werden und stolz auf dich zu sein; das treibt dich wirklich an – und nicht ein lästiges Streben nach Stellung oder Geld.« Wahre Worte Janis Joplins. Am 19. Januar wäre die weiße Bluesrocksängerin – zentrale Figur der Hippiezeit – 80 Jahre alt geworden. Es kam bekanntlich ganz anders: Bereits am 4. Oktober 1970 wurde Joplin tot im Landmark-Motor-Hotel in Hollywood aufgefunden, sie starb an einer Überdosis Heroin. Wie konnte es so weit kommen?

Geboren wurde Joplin als Tochter einer Büroangestellten und eines Ingenieurs der Texaco-Ölgesellschaft in der kleinen texanischen Stadt Port Arthur. Leicht hatte sie es nicht: Sie fand sich weder hübsch noch begehrenswert, in ihrer Jugend war sie eine Außenseiterin, wurde von Altersgenossen gemobbt.

Aber singen konnte sie! Ging deshalb nach Austin, Texas, trat in Folk-Clubs für ein paar Bier auf. Doch auch in Austin war es zu eng für sie. 1963 landete sie im hippen San Francisco, wo sie auf Festivals Blues interpretierte: »Sie fühlte den Blues, denn sie konnte den Schmerz von jedermann fühlen«, erklärte ein enger Freund. Aber sie nahm zu viele Drogen, bis sie beinahe tot war und in den Schoß der Familie zurückkehrte.

Im Sommer 1966 dann der zweite Versuch: In San Francisco wurde sie Sängerin der Band Big Brother and the Holding Company. Beim bedeutenden Monterey-Pop-Festival im Sommer 1967 bekam sie Standing Ovations, das Album »Cheap Thrills« (1968) landete auf Platz eins der US-Charts. *The Village Voice* lobte überschwänglich: »Ein Mädchen, das den Blues singt, wie keine Weiße zuvor«. Als gierige Musikmanager ihr nun den ganz großen Ruhm versprachen, verließ sie ihre Band und baute eine neue auf: die Kozmic Blues Band. Sam Andrew, Gitarrist der Gruppe, sagte: »Ein Haufen seltsamer Leute wurde extra dafür angestellt, aber es funktionierte nicht.« Die Überschrift einer Zeitung lautete: »Ihre neue Band ist langweilig.«

In den USA strömten weniger Fans zu ihren Konzerten, das Album »I Got Dem Ol' Kozmic Blues Again Mama!« erreichte nur Platz fünf der US-Charts. Das Lied der Drogen war keineswegs zu Ende gesungen. Joplin und ihre Musiker konsumierten überreichlich. In Woodstock, Sommer 1969, war Janis high, ihr Gesang klang verzweifelt. Am Ende des Jahres war die Band Geschichte. Joplin stellte eine neue zusammen, hatte wieder etwas Hoffnung.

Dann die Überdosis. Der Song »Me and Bobby McGee« (aus der Feder von Kris Kristofferson) erschien posthum. Vielleicht ihr bester.

Thomas Grossman

ANZEIGE

Aus dem *junge Welt*-Shop

Carlos Gomes
Lenin lebt. Seine Denkmäler in Deutschland

Verlag 8. Mai, 164 Seiten, zahlr. Abb., 19,90 € (zzgl. Versand)

Jetzt bestellen unter: www.jungewelt-shop.de

Erhältlich auch im *junge Welt*-Laden
Torstr. 6, 10119 Berlin · Öffnungszeiten: Mi–Fr, 13–18 · Tel.: 0 30/53 63 55 68